

Kalifornien allein. Jims Vater hat eine schwere COPD, Sie wissen schon, diese arge Lungenerkrankung, wo die Lungenfunktion immer weniger wird und die Leute dann immer mit einer eigenen Sauerstoffflasche rumlaufen müssen, weil sie schon bei geringster Anstrengung zusätzlich Sauerstoff brauchen. Ich muss sagen, das alles zusammen hat uns als Familie damals ziemlich zugesetzt. Wir haben uns echt mies gefühlt und hatten auch ziemlich schlechtes Gewissen, meine Schwiegereltern alleinzulassen. Wir waren tagein, tagaus schlichtweg in schrecklicher Sorge. Und dann war es ja auch in den Medien, dass eventuell in Kindergärten die Übertragung von Covid gefördert würde. Wir wollten kein zusätzliches Risiko eingehen. Wir waren einfach total überfordert und haben nicht geahnt, dass Konstantin so reagieren würde.“

In der Tat entpuppte sich der unternommene Entlastungsansatz als Pferdefuß, denn der einige Wochen später unternommene Versuch, Konstantin wieder in seine seit mehr als zweieinhalb Jahren vertraute Kindergartengruppe zurückzuschicken, scheitert fulminant. „Es war, als wäre er wieder vollkommen an den Start seiner Kindergartenkarriere zurückversetzt“, beschreibt es seine Mutter. „So, als hätte er vollkommen vergessen, dass dies sein früher so geliebter Kindergarten wäre. Er führte sich auf, als würden wir ihn dem sicheren Verderben überlassen wollen.“

Da Eltern unter den Pandemiemaßnahmen der Zutritt in das Gebäude hinein untersagt war, blieb Konstantins Familie schließlich nichts anderes übrig, als zu resignieren und den wütenden Kobold, in den ihr Sohn sich nun allmorgendlich verwandelte, wieder einzupacken und mit ihm heimwärts abzuziehen.

„Derzeit ist es so“, schließt Karin, und in ihre Stimme mischen sich Anspannung und Erschöpfung, „dass wir unter seinem Desinfektionsterror leben. Spielen mit anderen Kindern ist grundsätzlich nicht mehr drinnen, aber damit ist er ja auf Linie, auch wenn uns die Feindseligkeit, mit der er es ablehnt, beunruhigt.“

Sie hält kurz inne, als wolle sie dem Gesagten die Möglichkeit geben, sich in seiner gesamten Schwere und Paradoxie zu entfalten. Denn ist es nicht seltsam, dass Kinder, die nicht mehr mit anderen spielen wollen, mit diesem Verhalten „auf Linie“ sind? Auch ich muss unwillkürlich schlucken und habe wie so oft in den letzten Monaten für einen Moment den Eindruck, mich in einem surrealen Film zu befinden.

Dann nimmt Karin den Faden ihres Resümees wieder auf: „Konstantin weigert sich nicht nur, in den Kindergarten zu gehen, sondern will die Wohnung eigentlich gar nicht mehr verlassen. Will ich wirklich mit ihm raus, so braucht das erschöpfende Verhandlungen wie für ein zwischenstaatliches Abkommen, und ich muss ihm jede Kleinigkeit und den gesamten Weg vorher genau beschreiben. Ansonsten wäscht er beständig seine Hände, die nun schon völlig rau und schrundig sind, und verlangt nach Desinfektionsmittel, mit dem er dann peinlich genau seine Spielsachen abwischt. Das Ganze bekommt immer mehr eine tagesfüllende Dimension. Es ist einfach unerträglich.“ Damit liegt Karin, die nach ihren letzten Worten zur Bekräftigung tief seufzt, sicher richtig, und guter Rat, wie Konstantin von seiner Besessenheit zu kurieren ist, erscheint mir hier teuer.

Zunahme von kindlicher Aggression und Gewaltbereitschaft

Dieses Gefühl von Ratlosigkeit schlägt mir ein paar Tage wieder entgegen. Im Prinzip handelt es sich um eine echt feine Initiative, die ganz nach meinem Geschmack ist, denn hier haben Menschen nachgedacht, wie sie weit mehr als einen guten Job machen können. Schon in der Vorbereitung hat es einiges an Korrespondenz mit meinem Sekretariat und Vorbesprechungen mit meiner Assistentin gegeben, damit die geplante Veranstaltung für die Teilnehmenden auch wirklich gewinnbringend sein würde. So etwas motiviert mich selbst sehr, und dennoch spüre ich jetzt, trotz aller elektronischen Barrieren, die man Webinaren nachsagt, die hohe bestehende Anspannung bei allen Anwesenden.

Etwa 150 Eltern und das Personal eines großen sechsgruppigen Betriebskindergartens einer führenden innovativen Firma mit Öko-Touch aus der technischen Branche sitzen mir im virtuellen Raum gegenüber. Eine Galerie von wandernden und dabei stets von Neuem aufblinkenden wechselnden Bildchen, zumeist Gesichter, bevölkert meinen Schirm. Ich selbst kann mich auch noch in einer Ecke erkennen. Seltsam, welche Welten und neuen Möglichkeiten diese elektronische Welt eröffnet. Man spricht zu anderen und hat dabei sich selbst im Blickfeld.

Was macht Corona mit unseren Jüngsten, lautet die Frage des Abends. Der äußerst erfahrenen Leiterin des Kindergartens ist es wichtig zu thematisieren, dass ihr gesamtes Team einen deutlichen Anstieg von aggressivem Verhalten der Kinder untereinander beobachtet hat. Die Anlässe sind banal, die Reaktionen unverhältnismäßig heftig.

Wenn man über viele Jahre hinweg immer wieder mit ganzen Jahrgängen von Kindern so viel Zeit verbringt, wie dies Pädagogen tun, so entwickelt man durch diese spezielle Position zwangsläufig einen Überblick, wie sich kindliches Verhalten unter dem Einfluss von Technologie und gesellschaftlichem Selbstverständnis verändert. Der Wandel von Strömungen im Benehmen von Kindern, Veränderungen in den typischen Reaktionsmustern auf häufig wiederkehrende Situationen, Muster in der Grundgestimmtheit fallen Pädagogen auf und bereiten, so wie in diesem Fall, wenn ein Zuwachs von antisozialem Verhalten zu beobachten ist, Kopfzerbrechen.

Pädagogen sind seismografische Chronisten jedes bevorstehenden Kulturwandels, erkennen die entsprechenden Ansätze bereits im Kindesalter. Darum sollten Elementarpädagogen viel mehr zu ihren Beobachtungen des sozialen Umgangs der ihnen anvertrauten Kinder miteinander befragt werden und als wesentliche Quelle einer prognostischen Einschätzung der gesellschaftlichen sozialen Zukunft Wertschätzung erfahren. Denn früh im Leben lässt sich mit verhältnismäßig geringem Aufwand noch viel leichter und erfolgversprechender gegensteuern, als dies aufwändige Helfersysteme später im ausgewachsenen Schadensfall vermögen.

Jedenfalls bittet mich die Leitung des Kindergartens, das Thema aufzugreifen. Die meisten Eltern müssen den Beobachtungen des Pädagogen Teams zustimmen. Eine Mutter stellt die Frage in den Raum, ob sich diese nächste Generation auf Basis der im jungen Prägealter gemachten Erfahrungen vielleicht eine nachhaltige Verrohung im zwischenmenschlichen Miteinander zulegen könnte. Es herrscht Betretenheit, denn immerhin schließt der zukünftige soziale Umgang ja möglicherweise auch die Interaktion mit den zu diesem Zeitpunkt dann alten Eltern mit ein.

Meinem Impulsreferat folgt der Diskussionsteil. Die Leiterin des Kindergartens macht mit von zahlreichen Elterngesprächen geübter Virtuosität die Moderation. Die Teilnehmenden schreiben ihre Fragen in Stichworten in den Chat und können sich, nachdem ihre Frage aufgegriffen worden ist, auch selbst dazuschalten. Das klappt eigentlich viel besser als bei Life-Vorträgen in einem Saal, fällt mir auf. Da entsteht wirkliche Interaktion, obwohl mehr als 150 andere mit dabei sind.

Die Sorge aller Eltern um die Entwicklung ihrer Kinder ist wieder deutlich spürbar. Die FFP2-Maske im Gesicht der Betreuerinnen wirkt für alle antisozial, auch wenn sie allgemein als unwiderrufliche Notwendigkeit akzeptiert ist. Doch wie wird es sich auswirken, wenn Kinder, die gerade erst an den ersten Schritten für ihren Spracherwerb arbeiten, Mimik und Mundmotorik als Unterstützung so lange nicht mit beobachten können? Das Thema hat Brisanz, denn in dieser Betreuungseinrichtung eines Unternehmens, das viel für die Vereinbarung von Beruf und Familie sowie die Karriereförderung von Frauen tun will, gibt es eine namhafte Anzahl von Krippenkindern. Die Kinder verbringen schließlich lange Zeitsegmente ihrer guten wachen und damit aufnahmefähigsten Tageszeit in der Krippe.

Zumindest wird an diesem Punkt der Diskussion allen klar, dass Kindergärten keine bequeme Aufbewahrungsstätte für Kinder sind, die ihre Schützlinge gerade mal nett bespielen, um sie bei Laune zu halten. Hier wird die Zeit bis zur Abholung nicht einfach gut überbrückt, im Gegenteil: Kindergärten sind Bildungseinrichtungen, und wahrscheinlich sogar die allerwichtigsten.

Doch während sich alle darin einig sind, dass das Thema der Maske ein entwicklungsbehindernder Aufreger ist, vor dem man allerdings unter den gegebenen Umständen nur resignieren kann, und stattdessen von mir Zaubertricks der Sprachförderung erhoffen, sind die Meinungen zu anderen Themen wie „Distanz halten“ oder „gemeinsame soziale Interaktionen in der Gruppe“ deutlich geteilt.

Ein innovatives coronabedingtes Betriebsmodell in asiatischen Kindergärten löst eindeutig Beklommenheit aus. Dank einiger Hardliner aus der Hygienefront, die zumindest theoretisch dafür plädieren, dieses Modell in Betracht zu ziehen, kommt es in der Folge zu einer stark kontroversiellen Diskussion.

Ich kenne jenes Modell. Ich habe mir eine Dokumentation dazu angesehen und dabei Gänsehaut gespürt. Als ich jedes einzelne Kind in seinem eigenen durchsichtigen Plastikzelt sitzen gesehen habe, hat mich eindeutig tiefe Beklommenheit, ja, Panik ergriffen. Daran hat die Freiheit suggerierende Möglichkeit zur Auswahl, ob man zur Abwechslung lieber die Abenteuer

vorgaukelnde Indianer-Tipiform oder aber den mehr an einen überdimensionalen Plastikbeutel erinnernden transparenten Iglu und natürlich auch die praktische stapelbare Würfelkonstruktion wählen möchte, auch nichts geändert. Gleich ist ihnen allen nämlich die Gebrauchsanweisung: Rein mit dem Kind ins Zelt, Spielzeug und Verpflegung bitte mitgenommen, anschließend schnell zugezippt, und Distance Playing ist lückenlos realisiert. Aber welches Kind will dann noch spielen, und Gruppenspiele gibt's dann wohl irgendwie nur mehr mit dem Tablet.

Das führt uns lückenlos zum Thema des Distanzhaltens. Da Kinder trotz disziplinärer Einsicht und dem Wunsch, „brav“ zu sein, in ihrem natürlichen Drang nach Kontakt und Miteinander häufig Ermahnung brauchen, bis sie es endlich „draufhaben“, voneinander zu lassen, empfiehlt sich ein schlaues Gerät, das von einer Polizistin mit entwickelt wurde. Als Armband getragen oder als „Amulett der Distanz“ um den Hals oder Bauch montiert, piept ein Sensor deutlich alarmierend, sobald man sich dem oder der Nächsten auf unter Babyelefantentfernung nähert. Die nervösen Zuckungen eines orangen Blinklichts ruhen nicht, bevor der Abstand wieder stimmt.

Sein Kind derartig ausgerüstet zu wissen löste dann doch bei den allermeisten Eltern ein äußerst flaes Gefühl aus. Irgendwie ist jedem klar, dass damit eine nachhaltige Konditionierung, Körperkontakt grundsätzlich zu meiden, der nächsten Generation antrainiert werden könnte, denn jenes Gerät piept und blinkt ohne Unterlass und ist im Gegensatz zu einer menschlichen Kindergartenpädagogin, die sich in manchen Situationen vielleicht einen verantworteten Ermessensspielraum zubilligt, unbestechlich, einfach unmenschlich eben.

„Das ist irgendwie spooky, wenn man es in seiner Konsequenz durchdenkt“, bringt es ein Vater auf den Punkt, „wie in einem schlechten Science-Fiction-Film, in dem nur mehr blasse, emotional unterkühlte Retortenmenschen dahinschweben.“

Ja, wo geht diese Gesellschaft hin, ist die im virtuellen Raum unseres Webinars nun hängende Frage. Das interessiert alle Eltern brennend, schließlich geht es um die Zukunft – jene ihrer Kinder und auch die von uns allen.

Das nächste Webinar halte ich für eine Vereinigung von Grundschulpädagogen. Lauter top engagierte Menschen, die viel Eigeninitiative für ihre Schüler und Schülerinnen, zumeist Volksschüler während der Pandemiezeit ergriffen haben. Das sind keine Pädagogen, die Distance Learning als Übermittlung von Arbeitsblättern oder die Angabe von YouTube-Videos verstanden haben. Vielmehr setzten sie sich unermüdlich dafür ein, mit den ihnen anvertrauten Kindern in Kontakt zu bleiben, oder verstärkten ihre Hilfsbereitschaft, indem sie etwa für ihre Schutzbefohlenen mit sozial schwachem Hintergrund Endgeräte auftrieben, damit diese am „virtuellen Klassenzimmer“ teilnehmen konnten. Der Plan dazu erwuchs aus ihrem eigenen Engagement, die Bildungsdirektionen waren ziemlich still, wie einige anmerken.

Und sie berichten gleichfalls davon, dass auch sie einen deutlichen Anstieg der Aggressionsbereitschaft unter ihren Schülerinnen und Schülern feststellen, jetzt, wo wieder alle da und hoffentlich auch langfristig in der Schule sind.

„Du hast Marmelade auf dem Popo‘, hat eine Zweitklässlerin zu ihrem die dritte Klasse besuchenden Bruder in der Pause gesagt und dabei mit einem anderen Mädchen gelacht“, erzählt eine der Pädagoginnen, eine aparte Mittvierzigerin mit dunklem Bubikopf-Schnitt und energischer Stimme. „Ich war vollkommen unvorbereitet auf seine Reaktion, die so völlig unverhältnismäßig war“, setzt sie gleich fort. „So schnell konnte ich gar nicht schauen, geschweige denn eingreifen, hatte er sie schon am Hals gepackt und gewürgt. Er war vollkommen verkrallt in sie. Ich hatte wirkliche Schwierigkeiten, ihn von ihr wegzubekommen. Die Arme hatte richtige Würgemale am Hals und Schmerzen beim Schlucken. So eine Heftigkeit und Ungehemmtheit, seine Wut laufen zu lassen, habe ich zuvor so noch nie beobachtet“, schließt sie ihren Bericht ab. Andere Pädagoginnen bekräftigen die Erfahrung ihrer Kollegin mit eigener Zustimmung.

Diese Fachleute stimmen darin überein, dass es in den ihnen anvertrauten jungen Menschen gären muss. Denn die Maßnahmen des Corona-Managements, gleichgültig, ob man sie als geglückt oder gescheitert betrachten möchte, hinterließen tiefe Spuren in der Seelenlandschaft unserer Kinder. Volksschülerinnen und -schüler haben noch vergleichsweise wenig Stimme, um ihren Standpunkt und ihr Erleben „erwachsenengerecht“ laut werden zu lassen. Umso berührender in ihrer Direktheit sind die Zeugnisse und unmittelbaren Beschreibungen kindlicher Sicht, die Univ.-Prof. Dr. Manuel Schabus und sein Team von der Universität Salzburg zusammengetragen haben. In ihrer Umfrage erhoben sie die psychischen Belastungen von Kindern und auch Jugendlichen unter der laufenden Corona-Pandemie gerade für diese Altersgruppe.

Wenn dann Kinder im Alter von sechs bis zehn Jahren sprechen, klingt das so: „Ich vermisse die Schule, wie sie vorher war. Ich habe keinen Spaß mehr in der Schule. Es fühlt sich an, als dürfen wir keine Freunde mehr sein.“ Die Einbuße an gefühlter Lebensqualität dieses Kindes wird deutlich spürbar.

Eine andere Klage lässt gleichlautend fühlen, was diese Pandemie für junge Schulkinder bedeutet: „Mama telefoniert immer für die Arbeit so viel und hat dann keine Zeit für mich. Ich muss alles alleine machen. Meine Freundinnen fehlen mir sehr. Es ist langweilig zu Hause, wenn niemand Zeit hat.“ In den Worten eines weiteren Kindes schimmert mehr eine solide Anklage durch: „An uns Kinder denkt man nicht. Ich möchte nicht zu Hause lernen. Ich darf fast nichts mehr machen, was mir Spaß macht.“ Und auch die Reflexionen jenes Kindes, das den Verdacht hegt, dass die Kinder einfach vergessen wurden, ist nachvollziehbar: „Ich liege manchmal am Abend im Bett und frage mich, wann ich wieder normal leben kann. Warum können Erwachsene erst jetzt (im Rahmen der Studie ist gemeint, Anm.) fragen, wie es den Kindern geht. Uns geht es ja auch nicht gut mit Corona. Es werden in den Nachrichten oder so immer nur Erwachsene gefragt, wie es ihnen geht, und da habe ich das Gefühl, dass Kinder nicht wichtig sind. Aber wir sind auch in dieser Pandemie.“

„Bitte, lasst uns wieder Kinder sein“, lautet der Appell, der die Bedrängnis der Kinder in dieser Pandemie, die ein entwicklungsgerechtes Leben zum Zeitpunkt der Studie bereits seit mehr als einem Jahr einfach stark einschränkt, am deutlichsten auf den Punkt bringt. Und uns Erwachsenen sei an dieser Stelle ins